

Viermal Witz und Umweltschutz

Autor(en): **Knobel, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **97 (1971)**

Heft 27

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-510426>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Viermal Witz und Umweltschutz

Erster Witz

Ich fand ihn im Nebelspalter, und es war eine schöne Karikatur. Ein grimmiger Wirtschaftskapitän sagt zu seinem hippyhaften Sohn: «Als ich so alt war wie du, habe ich Zeitungen ausgetragen; heute beeinflussen meine Hochkamine die Atmosphäre im Umkreis von fünfzig Kilometern.»

Die Unternehmen, die heute noch immer bezüglich Umweltschutz sorglos sind, können sich den Witz hinter die Ohren schreiben. Die Mehrzahl aber, die schon seit Jahren Millionen investiert, um ihre Umwelt möglichst nicht zu stören, die also für den Umweltschutz schon etwas geleistet haben, bevor jeder vom Umweltschutz geredet hat – sie erzählen einen anderen Witz, der allerdings eine Begebenheit ist:

Ein eifriger Leser sammelte Zeitungsausschnitte über Fälle, wo Fabriken durch Lärm, Geruch, auslaufendes Öl etc. die Umwelt gestört haben. Und er fand heraus, daß in acht von zehn Fällen nicht Sorglosigkeit oder Rücksichtslosigkeit oder mangelnde Sicherheitseinrichtungen des Unternehmens die Schuld daran trugen, sondern menschliches Versagen.

Umweltschutz vor allem von der Wirtschaft zu fordern ist leicht und bequem. Es vermittelt einem das gute Gefühl, die Probleme lie-

ßen sich schon lösen, wenn nur der andere etwas täte. Nebenbei: Die Sorge für die Umwelt – auch in der Industrie – muß die Sorge aller Mitarbeiter in einem Unternehmen sein. So wie auch alle Schweizer verantwortlich sind für unsere Umwelt.

Zweiter Witz

Kürzlich war in der Schweiz abzustimmen über den Umweltschutz. 1,2 Millionen Schweizer stimmten dafür. Knapp 100 000 Bürger stimmten dagegen. Das ist erfreulich, aber noch nicht witzig. Der Witz nämlich liegt darin, daß alle Schweizer heute nach dem Umweltschutz schreien – und mit Recht –, daß aber 63 % der Stimmbürger für den Umweltschutz gar nicht an die Urne gingen. Das sind rund 2,2 Millionen Schweizerinnen und Schweizer.

Dritter Witz

In einer Tageszeitung las ich folgende Meldung:

1972 sechs autofreie Sonntage.

An seiner letzten Sitzung hat der Bundesrat beschlossen, versuchsweise für ein Jahr folgende Verordnung in Kraft zu setzen:

«Es ist jeweils am ersten Sonntag der Monate Februar, April, Juni, August, Oktober und Dezember verboten, Privatfahrzeuge in Verkehr zu setzen, die mit Verbrennungsmotoren betrieben werden.» Einzelheiten werden mit den Ausführungsvorschriften bekanntgegeben.

Bereits haben sich Delegationen verschiedener interessierter europäischer Regierungen gemeldet, die den Versuch verfolgen wollen. Das Interesse ist groß, Europa schmachtet immer mehr unter einer giftigen Dunstwolke. Der Beschluß des Bundesrates wird auch bei uns allgemein begrüßt.

Die Folgen sind zum überwiegenden Teil erfreulich. Als Nebenerscheinungen bleiben einige hunderttausend Kubikmeter Luft sauber, ferner werden

recht viele Menschen am Leben bleiben, die sonst an diesen Sonntagen bei Verkehrsunfällen umgekommen wären, und es werden viele Dutzend Spitalbetten aus dem gleichen Grunde leer bleiben. Die Ortschaften, Wege, Straßen und Autobahnen werden den Fußgängern, Velofahrern und Rollschuhläufern zur Verfügung stehen. Aus dem Ausland werden, per Eisenbahn, die Leute kommen, um sich ein autofreies Stück Erde anzusehen ...»

Das war natürlich nur als Witz gedacht. Aber er führte in kürzester Zeit zu recht vielen zustimmenden Leserbriefen. Und in der Tat, wer wäre auf den ersten Blick von dem Vorschlag nicht begeistert! Nur – wenn das Verbot strikte gehandhabt würde, gäbe es auch für jeden von uns keine Ausnahme. Der Wagen müßte in der Garage bleiben. «Notfälle» wären keine Ausrede. Verwaiste Ausflugsorte müßten in Kauf genommen werden. Die sonntägliche Autofahrt mit Familie zum Baden fiele ins Wasser. Gesellschaftstransportunternehmen hätten Ruhe, und vom motorisierten Ausländerstrom wäre die Schweiz hermetisch abzuschließen; an den Grenzen könnten die Ausländer warten, bis es nach Ablauf des helvetischen Auto-Tabu-Tages grünes Licht gäbe für die Einreise, falls die Ausländer nicht vorzögen, überhaupt die Schweiz zu meiden, was manchem Schweizer an den Geldbeutel ginge.

Der Witz dieses Witzes liegt darin, daß es sozusagen keinen Umweltschutz gibt, der uns nichts kostete oder der uns nicht in irgendwelcher Weise (auch) eine Unbequemlichkeit aufbürdete.

Es ließen sich noch etliche ähnliche Witze erzählen: Etwa den Witz von den giftigen Spritzmitteln im Garten oder von Giften, die aus unseren Küchen in die Kanalisation laufen, den Witz von schlecht eingestellten Ölbrennern unserer Hausheizungen, von motorisierten Rasenmähern, die ebenso bequem wie laut sind und so weiter. Ich beschränke mich auf den

vierten Witz.

Der Schießstand lag – wie so viele, viele andere – in nächster Nähe dichtbesiedelter Gebiete. Das sonntägliche Schießen begann – wie an so vielen, vielen andern Orten – rechtzeitig. Die ersten peitschenden Schüsse jagten stets

jung und alt, groß und klein ganz unsonntäglich aus den Federn, und das Knallen verfolgte das Volk über den ruhetäglichen Vormittag.

Ich kenne einen der enragierten Schützen, der übrigens ein begeisterter, um nicht zu sagen fanatischer Förderer (und angeblich Förderer) des Umweltschutzes ist, und ich beklagte mich über seine Mißachtung des legalen Ruhebedürfnisses seiner Mitbürger.

Und er erklärte: Schießlärm möge zwar im akustischen Sinne auch Lärm sein, aber er habe einen patriotischen, echt traditionell vaterländischen Sinngehalt und er sei überdies und erst noch, das heißt in allererster Linie schließlich nichts anderes als die zu tolerierende Folge eines Aktes der Landesverteidigung. «Woher» – sagte er im vaterländischen Brustton eines Verehrers von Gottfried Kellers «Fähnlein der sieben Aufrechten» – «woher nähme unsere Armee die Schützen, wenn sich diese nicht in unseren Schieß-Ständen auch außerdienstlich für den Gefechtseinsatz des Ernstfalles üben?»

Ich verschluckte die Gegenfrage, ob solches Üben mit Kleinkaliber nicht möglich sei und begleitete meinen Mann in den Stand.

Er legte sich hin, stand wieder auf, zog eine Spezialjacke mit Lederbesatz an den Ellbogen an, schwärzte mit Spezialzündholz das Korn, tröpfelte Spezialaugenkräftwasser unter die Lider, wählte Patronen sorgfältigst aus, machte Atemübungen, blickte zwischenhinein augenberuhigend ins Grüne, legte sich erneut nieder, bettete sich um, schlang sich den Gewehrtraggriemen nach verwirrendem System um den Arm, atmete tiefer, legte das Gewehr ab, zog sich einen Spezialhandschuh über, zielte, bettete sich erneut um, zog eine Brille ohne Gläser hervor, benützte sie als Stütze für eine schattenspendende Karte, die ins Gestell gesteckt wurde, atmete, bettete, suchte, zielte, massierte, schwärzte und schoß auch, selbstverständlich und schließlich.

Aber der Witz liegt nicht in der vielgestaltigen Beschäftigung bei diesem Hobby, sondern in der Vorstellung, daß einer sich vorstellen kann, auch «im Gefechtseinsatz des Ernstfalles» sei die Übung in solchem Gebahren sehr, sehr nützlich.

Bruno Knobel

Pünktchen auf dem I

Inflation

öff



Import: A. Schlatter & Co. Neuchâtel

Kalorien sind Trumpf!

Natürlich nicht die, die man ißt, sondern die, die man wegläßt. Und sich so allmählich zur sommerlich schlanken Linie herunterhungert. Turnen hilft auch dazu. Weil es Kalorien verbraucht. Und wenn man zu Hause turnt, nimmt man als Unterlage den herrlich weichen Orientteppich von Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich, da macht das Turnen doppelte Freude!